Die Mischehe

zwischen Juden und Christen.

Mit einem Anhang:

Der ächte Ring.

Von

Leo Rauchmann.

Zürich.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)
1880.

Im **Verlags-Magazin** in **Zürich** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wucher und Intoleranz. Zugleich eine Antwort auf die Schrift von W. Marr: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum." Von einem Unpartheiischen. — 80 Pf. = 1 Fr.

Der Talmud. Eine Skizze von Dr. **Aug. Wünsche.** — 60 Pf. = 75 Cts.

Die Frau im Talmud. Eine Skizze von **J. Stern,** Rabbiner. — 80 Pf. = 1 Fr.

Der alte und der neue Glaube im Judenthum. Kritische Streiflichter über die Religion Israels nach rabbinischer Auffassung. Nebst einem Anhang über den Talmud. Von Dr. William Rubens. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Ct.

Judenthum und Christenthum. Ein Beitrag zur Klärung einer religiös-sozialen Frage. Von J. Wiener. — 70 Pf. = 85 Cts.

Die gegenwärtige religiöse Frage in ihrer Hauptbedeutung Jedermann verständlich erläutert und beantwortet von **A. Heinsius.** Neue, umgearbeitete Ausgabe der früher betitelten Schrift: „Religion oder Philosophie?" — 1 Mk. = Fr. 1. 25 Cts.

Ad majorem Dei gloriam. Erzählung aus der Gegenwart von M. Deleuwa. 2 Bände. — 6 Mk. = Fr. 7. 50.

Wie man ein Heiligthum gründet. Brief einer Schülerin des Klosters der Immaculata zu Neapel an ihre Freundin vom h. Herzen in Lyon. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von O. Badke. — 60 Pf. = 70 Cts.

Lucrezia Borgia. Eine Novelle aus der Geschichte der Päpste. Von Otto Grote. — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 80 Cts.

Lehrbuch der Vernunftreligion. Aus den hinterlassenen Papieren des P. Ambrosius zusammengestellt, ergänzt und herausgegeben von A. M. — 1 Mk. = Fr. 1. 25 Cts.

Pfaffenkrieg. Gewappnete Lieder von F. J. Egenter. — 1 Mk. 20 Pf. = Fr. 1. 50.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Die Mischehe

zwischen Juden und Christen.

Mit einem Anhang:

Der ächte Ring.

Von

Leo Rauchmann.

Zürich.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)
1880.

Motto:

Nathan: Wir müssen, müssen Freunde sein!
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude
Als Mensch? Ah! wenn ich Einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es gnügt, ein Mensch
Zu heißen!

Tempelherr: Ja, bei Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! —
Nathan, ja,
Wir müssen, müssen Freunde werden!

Den Manen

Lessings und Mendelssohns

gewidmet

zum

hundertsten Geburtsjahr des Nathan

und

hundertfünfzigsten Geburtsjahr Mendelssohns

(1879).

Vorwort.

Mit der Einführung der Civilehe im deutschen Reich ist das Hinderniß, welches den Mischehen zwischen Juden und Christen ehemals entgegenstand, hinweggeräumt. Dennoch kommen dieselben noch sehr selten vor. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das denselben entgegenstehende Vorurtheil manchen schönen Herzensbund zerreißt, manches Glück unerbittlich zerstört. Auch die Verlegenheit der Geistlichen, in welcher Form sie einer solchen Mischehe die religiöse Weihe geben sollen, mag das ihrige dazu beitragen, solche Ehen zu hintertreiben.

Mit der vorliegenden Schrift will der Verfasser den Mischehen das Wort reden und nachweisen, daß das Judenthum allen Grund hat, seine Abneigung gegen die Mischehe aufzugeben. Dieselbe gliedert sich in drei Theile. Im ersten soll die Frage der Mischehe vom Standpunkt des historischen Judenthums beleuchtet werden. Im zweiten wird sie nach ihren verschiedenen Seiten beurtheilt. Im dritten wird die angemessene Form zur kirchlichen Trauung einer Mischehe erörtert.

I. Die Mischehe auf dem Standpunkt des historischen Judenthums.

Das historische Judenthum hat drei Phasen durchlaufen, weßhalb auch die Frage der Mischehe nach drei Richtungen zu beleuchten ist: 1. nach der Bibel, 2. nach dem Talmud und den Rabbinen, 3. nach der modernen Theologie.

1. Nach der Bibel.

Die Stelle im pentateuchischen Gesetzbuch, welche hier in Betracht kommt, findet sich Deut. 7, 3 ff.: „Du sollst dich nicht mit ihnen verschwägern; deine Tochter sollst du nicht seinem Sohn geben und seine Tochter sollst du nicht deinem Sohne zum Weib nehmen; denn er würde deinen Sohn von mir abtrünnig machen und sie werden fremden Göttern dienen u. s. f. Hiemit ist zu vgl. Exod. 34, 16: „Daß du ja keinen Bund schließest mit dem Bewohner des Landes ꝛc. und nehmest von seinen Töchtern für deine Söhne; so daß, wenn seine Töchter ihren Göttern nachbuhlen, sie auch deine Söhne verführen, ihren Göttern nachzubuhlen. — Beide Stellen handeln indessen ausdrücklich nur von den sogen. sieben kananitischen Völkern, welche eingefleischte, leidenschaftliche Götzendiener und sittenlose Barbaren waren und gegen welche ein Vernichtungskampf anbefohlen war, bei dem jeder Pardon ausgeschlossen sein sollte. (Deut. 7, 1—2.) — Daher kann hieraus nicht einmal auf

ein Eheverbot mit andern Völkern geschlossen werden.*) Im Gegentheil zeigen viele Stellen der h. Schrift, daß Ehen zwischen Israeliten und Nichtisraeliten gestattet sind, und auch vielfach, zum Theil sogar von Persönlichkeiten, deren Leben dem Israeliten zum Vorbild dienen darf, geschlossen wurden. Wenn es von dem Hohenpriester heißt: „Nur eine Jungfrau aus seinem Volke soll er zum Weibe nehmen" (Lev. 21, 14), so zeigt dies deutlich, daß bei andern eine Mischehe nicht untersagt war. — Ausdrücklich gestattet das Deut. (21, 10—14), eine Kriegsgefangene zu heirathen, und verordnet, wie sich der Mann gegen sie zu verhalten habe. (Die talmudische Ansicht, daß hier nur eine Konzession an die Leidenschaft gemacht wurde, ist um so weniger stichhaltig, als sonst jedenfalls ein mißbilligendes Wort eingeflossen wäre.) — Die ehelichen Verhältnisse der Erzväter sind freilich nicht mustergültig, da Jakob zwei Schwestern heirathete, was das mosaische Gesetz verbietet (Lev. 18, 18). Indessen soll doch daran erinnert werden, daß Abraham nach Sarah's Tod die Keturah heirathete; daß Silpah und Bilhah nicht aus Abraham's Familie, sondern die Mägde der Leah und Rahel waren; daß Jakob und seine Familie die Dinah dem Schechem zur Frau gegeben hätten, wenn er ihr nicht Gewalt angethan hätte, und daß sie die Circumcision nur aus List gefordert haben, um die Schechemiten leichter überwältigen zu können (vgl. Gen. 34, V. 13.); daß Juda und sein Sohn Er mit Kananitinnen und Josef mit einer Egypterin sich vermählten. Aber Moses selbst heirathete ein midjanitisches Mädchen, sogar die Tochter eines Götzenpriesters (denn erst nach dem Auszug aus Egypten kam er zur Einsicht, „daß Jehovah größer als alle andern Götter" [Ex. 18, 11], welcher Ausspruch zugleich zeigte, daß er noch immer Polytheist blieb und Jehovah nur als höchsten Gott, el

*) Wenn man freilich Deut. 7, 6 mit V. 3 in enge Verbindung bringen wollte, wäre V. 3 auf alle nichtisraelitischen Stämme zu beziehen. Doch ist es natürlicher, diesen Vers auf das Fernbleiben Israels vom Götzendienst überhaupt zu beziehen.

eljon, erkannte). Dies war jedoch „vor der Gesetzgebung", wird von gegnerischer Seite eingewendet werden. Aber er heirathete abermals nach der Gesetzgebung eine Kuschitin (num. 12, 1), über die wir freilich nichts Näheres erfahren. Zwar haben sich Mirjiam und Ahron hierüber aufgehalten; doch galt ihr Tadel nach meinem Dafürhalten nicht der Ausländerin im Allgemeinen, sondern der äthiopischen Rasse (die Negerrasse; vgl. Jer. 13, 23), gegen welche damals dasselbe Vorurtheil geherrscht haben mochte, das noch jetzt die Amerikaner gegen die Negerstämme einnimmt. (Vgl. Amos 9, 7; Gen. 9, 25 ff.) Vielleicht heirathete Moses hauptsächlich darum diese Aethiopierin, um das Vorurtheil durch sein Beispiel zu besiegen. — Auch Simson heirathete zwei Frauen aus dem den Israeliten keineswegs freundlich gesinnten Philisterstamm. Die Eltern sahen es zwar nicht gern, doch fügten sie sich. Machlon und Chilion heiratheten Moabitinnen und dem nicht israelitischen Theil einer dieser Ehen entsproßt der König David.*) Dieser selbst heirathete eine Prinzessin aus Geschur. (2. Sam. 3, 4.) Der König Salomo hatte eine ganze Musterkarte von Ausländerinnen und doch wird er nur darüber getadelt, daß er Frauen aus denjenigen Völkerschaften geheirathet hatte, welche zu heirathen ausdrücklich im Pentateuch verboten war, und daß er ihrem Götzendienst Vorschub leistete und sich sogar selbst daran betheiligte. (1. K. 11, 1 ff.) Selbst der fromme Mordechai stand nicht an, seine Nichte Esther in den Harem zu senden, um den medopersischen König zu erobern. (Dies war den Kabbalisten so anstößig, daß sie behaupten, Ahasveros habe nie mit Esther selbst gekost, sondern mit einem von Mordechai in ihrem Ebenbild durch kabbabistische Magie geschaffenen Dämon.) — Esra freilich und seine Zeitgenossen forderten mit einer wahrhaft empörenden Härte die Auflösung der Mischehen und die

*) Hier und in einigen andern Fällen ließe sich vielleicht sagen, daß die Frau die Religion Israels angenommen habe. Vgl. Ruth 1, 15—16.

Entsendung der fremden Frauen und ihrer Kinder (1. Esra 9 ff.; Nehemiah 10, 29; 13, 23 ff.; Maleachi 2, 10 ff.*) ein Verfahren, in welchem sich keineswegs der Geist der mosaisch-prophetischen Humanität, sondern ein diesem entgegengesetzter Geist eines engherzigen theokratischen Chauvinismus und beschränkten Buchstabendienstes offenbart, der mit jener Zeit erwachte und — nicht zum Heil Israels — immer mehr erstarkte. Doch auch hier handelte es sich hauptsächlich um kanaanitische Frauen (Esra 9, 1) und jedenfalls um heidnische Völker, deren Religionswesen in Glauben, Sitten und Kultus dem jüdischen völlig heterogen war, gegen welches die jüdische Religion der ausgesprochenste Protest sein wollte. Das Christenthum dagegen ist eine monotheistische Kulturreligion. Sein Gottesbegriff ist nur eine Modifikation des jüdischen, sein Schriftthum hat das jüdische zur Grundlage und ist von diesem durchschossen und — seine praktische Religionslehre ist mit der jüdischen identisch; die sittlichen Ideen werden von ihm in vollem Umfang anerkannt. Es ist im Grunde genommen eine auf jüdischem Boden gewachsene Pflanze, welche, da sie auf ein anderes Terrain versetzt wurde, wohl manche fremde Stoffe in sich aufgenommen hat, die ihr Colorit veränderten. Morphologisch aber und

---

*) Diese so verschieden gedeutete Stelle ist nach meiner Ansicht mit Hieronymus so zu verstehen, daß viele Israeliten sich von ihren israelitischen Frauen trennten, um Heidinnen zu heirathen. Gegen den Einwand Köhler's, daß den Israeliten die Polygamie erlaubt war, ist zu erinnern, daß nur sehr Wohlhabende sich den Luxus der Vielweiberei gestatten konnten, und auch abgesehen davon wird die Vielweiberei von Vielen wegen ihrer fühlbaren Schattenseiten gemieden worden sein. So sehr man wünschen möchte, daß V. 10 die ihm gewöhnlich zugeschriebene Bedeutung behält, wonach er ein klassischer Ausdruck universeller Humanität wäre, so ist es doch überaus wahrscheinlicher und zusammenhangsgemäßer, daß hier die Zusammengehörigkeit der Israeliten ausgesprochen ist. (So auch Fürst.) In dem Maleachi tritt schon allzu sehr der Geist der Prophetie gegen den der Priesterlichkeit zurück, als daß ihm eine solche Weitherzigkeit zuzutrauen wäre.

physiologisch hat es den Charakter des Judenthums beibehalten.*)

Nach der heiligen Schrift ist es dem Israeliten unbedingt gestattet, mit den Christen Mischehen einzugehen.

2. Nach dem Talmud und den Rabbinern.

Der Talmud erwähnt zwei Ansichten über die Auffassung des Verses Deut. 7, 3 ff.: „Du sollst dich nicht mit ihnen verschwägern ꝛc." Die gewöhnliche Ansicht ist die oben entwickelte, daß der Vers nur die nuptiale Verbindung mit den sieben kananitischen Völkern untersagt, nicht aber die anderer Völker, welche dem Götzendienst nicht so sehr ergeben sind, sondern nur in den Fußstapfen ihrer Vorfahren wandeln.**) Doch ist auch nach dieser Ansicht die Verschwägerung mit andern Völkern rabbinisch verboten und zwar wird das Verbot zu den achtzehn Beschlüssen gezählt, welche die Schulen Hillel's und Schamai's gefaßt haben.***) — Nach Rabbi Simon ben Jochai dagegen sind sämmtliche heidnischen Völker in dem biblischen Verbot mitbegriffen, da der angegebene Grund, der Israelite möchte dadurch zum Götzendienst verleitet werden, sämmtliche Völker einschließt. Bei dieser Differenz handelt es sich also nur darum, ob eine Verschwägerung mit den heidnischen Stämmen, die nicht zu den sieben kananitischen gehören, mosaisch oder rabbinisch verboten ist. In den Codices wird daher kein Unterschied gemacht zwischen kananitischen und nicht kananitischen Stämmen.†)

*) Die scharfe Unterscheidung zwischen Heiden und Christen wird von den angesehensten und gläubigsten Rabbinern betont. S. Zusammenstellung bei Grünebaum, Sittenlehre des Judenthums (Schluß), und bei Klein, das Judenthum. (Deutsch von Mannheimer, Basel 1860, S. 109 ff.) Vgl. auch Tosaphot zu Abodah sarah fol. 2 a.

**) Traktat Abodah sarah 36 b; Kiduschin 68 b (s. Raschi) vergl. mit Chulin 13 b.

***) Traktat Sabbath 17 b.

†) Maimonides, h. isure biah 12, 1. Schulchan aruch IV 16, § 1.

— Ueber Mischehen mit Christen findet sich in den Codices keine Bestimmung, was aus verschiedenen Gründen leicht erklärlich ist. Aus der Hagadah mag auch (obgleich man aus der Hagadah keine gesetzliche Bestimmung abzuleiten berechtigt ist) angeführt werden, daß Jakob getadelt wird, weil er angeblich bei seiner Begegnung mit Esau seine Tochter Dinah verborgen hat, um einem etwaigen Antrag desselben auszuweichen; „denn sie hätte ja vielleicht den Esau auf gute Wege bringen können."

3. Nach der modernen Theologie.

Im Jahre 1806 berief Napoleon den bekannten jüdischen Sanhedrin nach Paris und legte demselben zwölf Fragen zur Beantwortung vor. Die dritte Frage lautete: „Dürfen Juden mit Christen sich ehelich verbinden, oder dürfen nur Juden unter einander heirathen?" Die Antwort der Versammlung (bestehend aus 110 Deputirten) lautete: Die Verehelichung mit Christen ist gesetzlich nicht untersagt; denn das alte Gesetz, sich mit Fremden nicht zu verheirathen, betrifft blos die Blutsvermischung mit Heiden. Die bisherigen Hindernisse gemischter Ehen zwischen Juden und Christen bestanden blos in den religiösen Formen zur Schließung einer Ehe, welche die Geistlichen und Rabbinen in Verlegenheit setzten; dennoch wird eine zwischen Juden und Christen ohne Zuziehung der Rabbinen eingegangene Ehe von letztern als giltig und der verehelichte Jude noch ferner als solcher betrachtet.*)

Die Rabbinerversammlung in Braunschweig (1844) bestehend aus 25 der hervorragendsten freisinnigen Rabbiner erklärte:

„Gemischte Ehen zwischen Juden und Christen sind nicht verboten, wenn den Eltern von den Staatsgesetzen erlaubt ist, für die aus solcher Ehe erzielten Kinder die Religion selbst

*) Dessauer, Geschichte der Israeliten S. 477.

wählen zu dürfen (d. h. sie auch in der jüdischen Religion erziehen zu dürfen).“*)

In der ersten Synode zu Leipzig (1869) wurde folgender Antrag (von Advokat Emil Lehman in Dresden) eingebracht:

„Die Synode erklärt: 1. Die bereits von der Rabbinerversammlung zu Braunschweig im Jahre 1846 abgegebene Erklärung, daß Ehen zwischen Juden und Christen ein Bedenken jüdischerseits nicht entgegenstehe, vorausgesetzt, daß der Staat den Eltern keinen Zwang zur Erziehung der Kinder in der christlichen Religion auferlegt, stimmt auch heute noch, nach den inzwischen gemachten Erfahrungen mit den Anschauungen der Synodalmitglieder überein.“

Der Antrag wurde von der Synode einer Kommission überwiesen.**) In den Referaten finden sich 2 Gutachten von Geiger und Aub.***) Beide sind darin einig, daß Mischehen vom Standpunkt des jüdischen Religionsgesetzes nicht zu beanstanden sind. Nur darüber gehen sie auseinander, ob eine solche Ehe von einem Rabbiner getraut werden kann. Geiger bejaht es. Aub dagegen meint: „Wo der Staat Mischehen gestattet, da genügt rechtlich und sittlich die von ihm vollzogene Trauung und die religiöse Form oder die kirchliche Einsegnung, was ebenfalls eine Ceremonie ist, kann und soll dem Brautpaare, das verschiedenen Bekenntnisses ist, ganz gleichgültig sein ꝛc.“ Es heißt u. A. ferner im Aub'schen Gutachten: „Es läßt sich die sittliche Möglichkeit einer solchen ehelichen Verbindung nur denken, wenn beide Theile ꝛc. zu einer Vernunftreligion sich bekennen. Sobald aber jeder Ehetheil festhält an den Lehren seiner Konfession, der eine den Versöhnungstag, der andere den Charfreitag feiert, um Sühne zu erlangen — da sind beide nicht Eins ꝛc.

---

*) Hecht, Israels Geschichte. S. 288.

**) Verhandlungen der ersten israel. Synode zu Leipzig. (Berlin Gerschel 1869.)

***) S. 187 und 193.

Auch die Erziehung der Kinder empfiehlt die Mischehen nicht." Auch Geiger sieht die Mischehen nicht gerade gern. Er meint: „So sehr auf der einen Seite jenes hohe Ziel der Menschenverbrüderung, welches das Judenthum als seine idealste Hoffnung schwungvoll verkündet, durch die gegenseitige Verschwägerung näher herbeigeführt wird, so wird anderseits doch zugestanden werden müssen, daß die immerhin abweichende Lebensrichtung, welche von der Verschiedenheit der Religion ausgeht, den ehelichen Frieden zu trüben, die innige Seelengemeinschaft zu stören geeignet ist; das Bedenken einer gegenseitigen nachtheiligen Einwirkung in Betreff der religiösen Ansichten wird auch nicht unterdrückt werden können. Und so mag es der Religion, zumal der nicht herrschenden, der durch ihre Minderheit schon immer gefährdeten, nicht verargt werden, wenn sie nicht bereitwillig die Hand zur Förderung solcher Ehen bietet, wenn sie vielmehr weit lieber den Zutritt des einen Theiles weniger mit Schwierigkeiten umgiebt, als sie sonst bei Uebertritten zu machen sich verpflichtet fühlt." — In der vierten Sitzung der Augsburger Synode wurde der Antrag mit Rücksicht darauf, daß damals die Einführung der Civilehe in Deutschland noch nicht in Sicht war, verläufig für künftige Berathung zurückgestellt.*) In einer früheren Sitzung wurde jedoch dieser Antrag gestreift und Herr Holländer führte ein bedeutsames Wort der Rabbiner an: „Es heißt in den Klageliedern: Meine Feinde, die mein Unglück gehört und gesehen haben, freuten sich, denn du hast es gethan (1, 21). Damit will Israel zu Gott sagen: Du bist Schuld, daß ich in diese Lage gekommen bin; weil du mich von den übrigen Völkern getrennt hast, indem du mir verboten hast, mich mit ihnen zu verschwägern. Wäre ich mit ihnen in nähere Beziehung gekommen, wäre diese traurige Lage über mich nicht hereingebrochen. Ich hätte gewünscht, daß ich mich verwandtschaftlich mit ihnen verbunden hätte. — Nun, m. H., wenn

*) Verhandlungen S. 110.

dies gesagt worden ist zu einer Zeit, wo wir noch heidnische Völker hatten, geschweige jetzt ꝛc."

Von weiteren Ansichten moderner Theologie kennen wir nur die von Kirchenrath Rabbiner Dr. Maier in Stuttgart und von Dr. Creiznach in Frankfurt a. M. Beide sprechen sich sehr entschieden für gemischte Ehen aus.*)

II. Betrachtung der Mischehe nach ihren mannigfaltigen Seiten.

Nachdem wir unsern Gegenstand religionsgeschichtlich entwickelt haben, wollen wir unsere eigene Ansicht hierüber aussprechen und zwar wollen wir denselben nicht vom spezifisch religiösen Gesichtspunkt allein zu behandeln suchen, sondern seine mannigfaltigen Seiten in Betracht ziehen.

1. Die physisch-psychische Seite der Mischehe.

Wenn wir hiemit beginnen, so möge uns der Leser gleichwohl nicht einer trivialen Auffassung der Ehe zeihen. Wir machen hiemit den Anfang, weil es uns zweckdienlich scheint, von den mehr materiellen Seiten zu den idealen aufzusteigen. Es ist eine vielfach gemachte und wissenschaftlich wohlbegründete Erfahrung, daß Familien, welche in einander zu heirathen pflegen, mit der Zeit physisch und psychisch degeneriren. Irsinn, Idiotie, Kretinismus, Epilepsie und Verwandtes pflegt bei einzelnen Gliedern auffallend häufig hervorzutreten; bei manchen macht sich wenigstens ein größeres oder geringeres Defizit an

*) Maier, die erste Rabbinerversammlung und ihre Gegner. (Stuttgart, Hallberger.) Creiznach, Thariag S. 45; Schurath Hadin S. 36.

Gesundheit, leiblicher und geistiger Kraft bemerkbar. Anderseits ist es konstatirt, daß die Verbindung generell entlegener Individuen die vollkommenste Nachkommenschaft erzielt.

Daß bei den Juden irgend eine Spur von Degeneration hervortritt, wird nun Niemand behaupten. Vergleichung des Juden mit andern Stämmen, z. B. mit dem Germanen hinsichtlich seiner leiblichen und geistigen Beschaffenheit, läßt ihn keineswegs im Nachtheil erscheinen, trotz seiner bisherigen nuptialen Beschränktheit auf den eigenen Stamm. Auch darf diese nicht allzu sehr überschätzt werden. Pflegen ja auch die Bewohner einer gewissen Gegend vielfach untereinander zu heirathen, wogegen bei Juden häufiger als anderwärts die Brautleute ganz verschiedenen Landstrichen angehören. Immerhin jedoch muß es zum Nachdenken auffordern, daß die Statistik verschiedener Länder und Epochen die Juden das verhältnißmäßig größte Kontingent zur Zahl der Idioten und Irren liefern läßt. Wir wollen hier nur auf eines der neuesten Werke auf diesem Gebiete hinweisen.*) Nach demselben ergab die Zählung der gesammten ortsanwesenden Bevölkerung eines deutschen Landes:

Israeliten.

Unter diesen	Männer	Weiber	Zusammen
	6432	6449	12881
Idioten	24	18	42
Irre	28	23	51

Auf je 1000 Einwohner kommen in Procenten:

	Idioten			Irre		
	Männer	Weiber	Zus.	Männer	Weiber	Zus.
Evangelisch	2,39	2,21	2,30	2,19	2,19	2,18
Katholisch	1,45	1,31	1,31	1,73	1,99	1,86
Israelitisch	3,73	2,70	3,26	4,35	3,57	3,96
Andersgläubig . . .	1,01	0,83	0,91	3,04	2,48	2,73

*) Zur Statistik der Geisteskrankheiten von Dr. Koch, Direktor. Stuttgart, Kohlhammer.

Der gelehrte Verfasser äußert u. A.: „Es wird bei den Israeliten als ein weiteres die Idiotenproduktion steigerndes Moment (auf 1000 Israeliten kommen 3,26 Idioten), der Umstand in Betracht kommen, daß die Israeliten viel mehr, als die Angehörigen anderer Religionen, untereinander und in verwandte Familien hinein heirathen, was eine erhöhte Gefährdung zu psychischer Degeneration mit sich bringt." (S. 110.) Es heißt dort ferner: „Wie bei der Idiotie, so fällt auch beim Irrsinn das Maximum der Betheiligten auf die israelitische Bevölkerung, unter 1000 leiden 3,96 am Irrsinn." Als eines der bedingenden Momente macht der Verfasser geltend, daß den Israeliten bei der Verheirathung nicht in gleicher Weise freie Auswahl in weiterem Kreise möglich ist: „daß sie meist nur innerhalb eines eng begrenzten Gebietes einer geschlossenen Rasse die Lebensgefährtin sich suchen und daher oft Ehen mit ziemlich nahen Blutsverwandten schließen, was namentlich dann, wenn in der Familie etwa schon hereditäre Momente vorhanden sind, auf die Nachkommenschaft sehr gefährdend einwirken muß." (S. 118 ff.) Weiter heißt es daselbst, daß bezüglich der Idiotie bei früheren Zählungen in andern Ländern und Gegenden das Mehrverhältniß nicht immer und überall auf Seiten der Israeliten gefunden wurde. Aber, „daß die Irrenquote der Israeliten diejenige der Angehörigen der christlichen Religionen übertrifft, hat sich bei allen früheren Zählungen gezeigt, und auch sonst wurde mit nur wenigen Ausnahmen dieselbe Wahrnehmung gemacht (folgen diesbezügliche Zusammenstellungen anderer Länder). Angesichts solcher Uebereinstimmung der Zählungsverhältnisse wird man sich der Ueberzeugung nicht wohl verschließen können, daß wirklich die Israeliten dem Irrsinn etwas mehr ausgesetzt sind, als die christlichen Konfessionen, wenn auch die Gründe dieser Erscheinung mit absoluter Gewißheit noch nicht zu fixiren sind, und man wird sich in dieser Ueberzeugung noch bestärkt finden dadurch, daß nach Mayr's Angaben auch andere Gebrechen, nicht nur die Idiotie, sondern auch die

Taubstummheit und Blindheit die israelitische Bevölkerung im Allgemeinen in stärkerem Maße betreffen, als die christliche." (S. 116.)

Schließlich sei aus dem erwähnten Buche noch eine Stelle aus dem 3. Kapitel des 11. Abschnitts angeführt, welche sagt, daß, „wenn auch der Einfluß der Heirathen zwischen Blutsverwandtschaften nicht überschätzt werden darf, so wird doch bei den Israeliten nicht nur das Heirathen zwischen nächsten Blutsverwandten, sondern innerhalb der Rasse überhaupt in Betracht zu ziehen sein." —

Wie man sieht, wirkt die nuptiale Beschränktheit der Israeliten auf die eigene Rasse zwiefach nachtheilig: direkt, weil das Heirathen innerhalb der Rasse überhaupt nicht vortheilhaft ist, und indirekt, sofern dadurch häufiger Heirathen von Blutsverwandten geschlossen werden. Was letztere betrifft, so wird die Ehe zwischen Geschwisterkindern, sowie die Verbindung des Oheims mit der Nichte sogar von der Religion begünstigt. Schon das Beispiel der Erzväter mußte die Agadisten veranlassen, sie auch in dieser Hinsicht als Vorbild zu empfehlen und der Codex bezeichnet es ausdrücklich als verdienstlich, die Schwesters- oder Bruderstochter zu heirathen.*) — Hienach werden Mischehen zwischen Juden und Christen sehr zu empfehlen sein. —

Da die Juden bisher immer unter sich heiratheten, so haben sie auch ihre Rasseneigenthümlichkeit bewahrt, welche weder die Einflüsse des Klima's, noch der Lebensgewohnheiten zu besiegen im Stande waren. Nicht nur in ihrer leiblichen Physiognomie, sondern auch in ihrer intellektuellen und psychischen Disposition treten die Merkmale einer Vollblutrasse lebhaft hervor. Dies muß sich natürlich auch in ethischer Hinsicht geltend machen. Tugenden und Laster, Vorzüge und Fehler treten bei ihnen farbiger, energischer, konsequenter hervor. Daher die große Divergenz in der Beurtheilung derselben. Der Eine schwärmt für

*) Sch-a, Eben haeser 2 § 6; 15 § 25.

sie, der Andere verwünscht sie. Freilich darf in psychologischer Hinsicht der Einfluß der Rasse nicht über Gebühr betont werden; Erziehung und Bildung sind mächtiger als Rassendispositionen und wenn Demosthenes seinen Zungenfehler durch die Energie seines Wollens zu überwinden vermochte, um wie viel mehr wird die weichere Seelensubstanz von Pädagogik und Didaktik, Vorbild und Selbsterziehung umgeformt werden können. Immerhin wird man der Rasse einen Antheil an positiven und negativen psychisch-ethischen Erscheinungen zuerkennen müssen. Da nun aber Erziehung und Bildung auf Unterdrückung der schlimmen und Pflege der guten Eigenschaften hinwirkt, so wird die eheliche Verbindung von Israeliten und Nichtisraeliten beiden Theilen sehr zu Statten kommen; eine Stammes-Veredlung wird durch die Vermischung semitischen uud indogermanischen Blutes beiderseits erzielt werden; das morgenländische Pfropfreis am abendländischen Stamm und umgekehrt wird einer veredelten Generation das Dasein geben.

2. Die sociale Seite der Mischehe.

Für die Ueberwindung der gegen die Juden herrschenden Vorurtheile, Verstimmung und Gehässigkeiten kann die Bedeutung der Mischehe nicht hoch genug angeschlagen werden. Erst wenn das Band der Familie, das aus materiellen und idealen Fäden gewebt ist, um Juden und Christen sich schlingt, wird der Judenhaß verstummen und auf ewig in den Orkus hinabsteigen. Weder Zeitungsartikel noch Broschüren, sie mögen noch so überzeugend, noch so fesselnd geschrieben sein, werden die Gesellschaft von dem häßlichen Polyp des Judenhasses gründlich kuriren. Durch Mischheirathen aber werden Juden und Christen sich einander innig nähern. Die Entfremdung wird aufhören; man wird sich gegenseitig besser kennen lernen und befreunden. Der eine Theil wird in dem andern nicht mehr etwas Besonderes, Eigenthümliches, Heterogenes (wenn auch nicht im schlim-

men Sinn) sehen, sondern Fleisch von seinem Fleische, Menschen von gleichen Empfindungen, Fähigkeiten, Bedürfnissen und Neigungen, Tugenden und Fehlern. Auch die materiellen Interessen, die das Familenleben in einander flicht, werden zu gegenseitigem Zusammenhalten anspornen und das Gefühl engen Verbundenseins erstarken lassen. Und wie sehr müssen auch die sonstigen mannigfaltigen Beziehungen, die zwischen den Gliedern zweier verschwägerter Familien walten, die geselligen Familienfreuden, die Aufmerksamkeiten, die man sich gegenseitig erweist, die leiblichen und geistigen Genüsse, die man einander gewährt, der Austausch der Gedanken, das gedankenlose Geplauder, die Mittheilung der Erlebnisse, die Theilnahme, der Rath und die Hülfe, die man sich gegenseitig angedeihen läßt, den Rest der Vorurtheile aus den Herzen verbannen und ein inniges Freundschaftsverhältniß begründen. Und die dadurch erzeugte wohlwollende Gesinnung wird nicht auf den engen Kreis der verschwägerten Familie beschränkt bleiben, sondern in weiten Ringen sich nach außen mittheilen. — Die Fakel Hymens wird die Flamme der allgemeinen Menschenliebe entzünden und der Herd der Familie wird zum Altare der Humanität unter Semiten und Germanen werden.

Noch in weiterer Hinsicht kann von einer socialen Seite der Mischehen gesprochen werden. Wenn die nuptiale Schranke fällt und der Kreis der heirathsfähigen Individuen sich für die Juden erweitert, wird mancher Mann, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen zum Junggesellenleben, manches Frauenzimmer, die zur Altjungfernschaft genöthigt ist, einen Lebensgefährten finden.

3. Die sittliche Seite der Mischehe.

Was uns hier beschäftigt, ist nicht sowohl die sittliche Seite des Ehelebens, als vielmehr der Gattenwahl. Dieselbe ist in den Motiven bedingt, welche die Wahl bestimmt. Der höchste sittliche Faktor bei der Gattenwahl ist die Liebe und ihre nicht

so feurige, mildere Schwester, die herzliche Zuneigung. Ein sittliches Motiv ist es auch, wenn die Nupturienten von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß die beiderseitigen individuellen Eigenschaften gegenseitig dermaßen zusammenstimmen, daß ein harmonisches, friedliches und glückliches Eheverhältniß von dem Bund zu erwarten ist; mögen alsdann auch materiellere Beweggründe die Wahl beeinflussen. Wo aber beides fehlt, und z. B. nur Besitz, Titel, oder Rang die Wahl bestimmt; oder wo der eine Theil trotz der Abneigung des andern das Jawort auf die eine und andere Art erzwingt, da ist die Wahl eine grob unsittliche. — Daß in der Gegenwart unter den Israeliten namentlich Gott Mammon die Ehen zu stiften pflegt, ist zwar aus dem Umstand, daß Kauf- und Geschäftsleute (was die Israeliten meistens sind) nothwendig Geld zum Geschäftsbetrieb brauchen, erklärlich und wenn Ruf und Charakter gebührend in Betracht gezogen würden, wäre es auch nicht geradezu verwerflich. Sehr oft aber spielt das Geld dabei eine Rolle, welche keineswegs dem Idealismus entspricht, welchen das Judenthum zu pflanzen und zu pflegen sucht. Die Rabbiner sind auf Geldheirathen sehr übel zu sprechen und weissagen ihnen ungerathene Kinder; was sogar vom Glossator des Karo kodificirt ist.*) Auch jenes abscheuliche Feilschen um die Mitgift, das manchmal an einen Viehmarkt erinnert, wird von den Rabbinern höchlich mißbilligt. „Wenn man dem Bräutigam viel Geld zur Mitgift bestimmt hat und zurückgegangen ist, soll er darum seine Braut nicht betrüben und nicht hadern wegen des Vermögens seiner Zukünftigen, und wer dies thut, hat kein Glück u. s. f.“**) — „Es

*) Schulchan-Aruch IV, 2 § 1.

**) ibid. H. Heine hat die Geldheirathen köstlich persifflirt (Supplementband S. 26).

„O die Liebe macht uns selig,
O die Liebe macht uns reich!“
Also singt man tausendkehlig
In dem heil'gen römischen Reich.

ist daher evident," sagt Luzzato in seiner Israelitischen Moraltheologie,*) „daß, soll die Ehe der Natur entsprechen, zwischen den sie schließenden Individuen eine gegenseitige Zuneigung bestehen oder bestehen können müsse.

Es sündigt daher gegen die Natur der Ehe und begeht gleichzeitig einen Verrath an sich selbst und an der Person, mit der er sich verbindet,

a) wer seine Wahl nach was immer für einer andern Norm, als derjenigen bestimmt, die in der gegenseitigen Zuneigung besteht;

b) wer sich mit einer Person verbindet, die er nicht genau kennt und von der er nicht genau gekannt wird;

c) wer sich mit einer Person verbindet, die er aus physischen oder moralischen Gründen unmöglich lieben und von der er, aus was immer für einem Grunde, nicht geliebt werden kann;

d) wer sein Herz von einer andern Liebe bereits eingenommen fühlt oder sich mit einer Person verbindet, die sich in einer solchen Lage befindet ꝛc.

e) wer eine Person, von der er Beweise der Abneigung erhalten hat, heirathet ꝛc.

f) wer sich nicht für fähig hält, oder nicht fest entschlossen

---

Du, du fühlst den Sinn der Lieder,
Und sie klingen, theurer Freund,
Jubelnd dir im Herzen wieder,
Bis der große Tag erscheint:

Wo die Braut, mit rothen Bäckchen,
Ihre Hand in deine legt,
Und der Vater, mit den Säckchen,
Dir den Segen überträgt.

Säckchen voll mit Geld, unzählig,
Linnen, Betten, Silberzeug —
O, die Liebe macht uns selig,
O, die Liebe macht uns reich.

*) 2. Theil, 1. Kap. §§ 148, 149.

ist, der Person, mit der er sich ehelich verbindet, unverbrüchlich treu zu bleiben ꝛc."*)

Der Tadel trifft jedoch auch das weibliche Geschlecht mit, sofern der unter dem weiblichen Geschlecht eingerissene Hang zu Luxus, Prunk, Wohlleben, Arbeitsscheu, den Mann nöthigt, auf Geld zu sehen, um die hochgespannten Ansprüche der Gattin befriedigen zu können. Wenn das höchste Ideal der Frau darin besteht, sich modern kleiden zu können und einen recht noblen Salon zu haben (in dem häufig nicht einmal ein Bücherschrank mit den Klassikern anzutreffen ist); wenn sie, kaum in den Ehestand getreten, eine Magd haben muß, weil sie sich selbst zu vornehm hält, um die Haushaltungsgeschäfte zu besorgen, und höchstens zu feinen Stickereien und andern Tändeleien ihre Finger in Bewegung setzt u. dgl., so ist es dem Mann kaum zu verargen, wenn er auch des Schwiegervaters Geldsack in Betracht zieht. Freilich wird auch das vielfach auf den Einfluß des Gatten zurückzuführen sein und — wenn die Männer männlicher wären, so wären auch die Frauen weiblicher. Weder der Talmud noch die Bibel tragen an dieser Verirrung des schönen Geschlechtes Schuld. Der erste sagt u. A.: „Auch wenn die Frau ihrem Manne hundert Sklavinnen ins Haus brächte, ist sie verpflichtet, selbst Hand anzulegen, denn der Müssiggang führt zur Ausschweifung."**) Gewiß, die Frauen unserer Zeit würden nicht so häufig über „Nerven" klagen, wenn sie nicht so arbeitsscheu wären. Sie würden weniger leidend sein, wenn sie thätiger wären. Und was die Bibel betrifft, so mögen unsre modernen Damen den goldenen Frauenspiegel in den Sprüchen Salomo's***) fleißig lesen, der ihnen sagen wird, wie ein ächtes Biederweib beschaffen sein

---

*) Vgl. auch Menorath hamaor § 171.

**) Mischnah Ketuboth 5, 5. Schulchan aruch IV, 80, 2.

***) 31, 10—31. Vgl. auch: „Die Frau im Talmud" (Zürich, J. Schabelitz).

muß. — Wir wollen indeß, das Schicksal des Pentheus*) fürchtend, diese Philippika nicht fortsetzen und wieder zu unserem Thema zurückkehren. Wenn auch nicht bei allen Mischehen sittliche Motoren vorhanden sind, so muß mit Rücksicht auf diejenigen, wo ein sittliches Agens rein oder blos theilweise wirkt, im Namen der Sittlichkeit den Mischehen das Wort geredet werden. Wenn zwei junge Leute sich innig lieben, eines in dem andern sein Glück zu finden hofft, weshalb soll die Macht des Herkommens, wie die Feindschaft der Capulet und Montague, zwischen sie treten und das heilige Bündniß vereiteln? Warum soll den Herzen eine tiefe Wunde geschlagen und den Betreffenden auferlegt werden, auf eine der edelsten Bestimmungen des Daseins zu verzichten, oder eine anderweitige Konvenienzehe einzugehen, die ohne Duft und Farbe ist? — Die heilige Schrift selbst feiert die Liebe als die lieblichste Aeußerung des Menschendaseins in einem ganzen Buche, dem hohen Liede Salomonis, von dem die Rabbinen sagen: „Alle Lieder der Bibel sind heilig, aber das hohe Lied ist allerheilig.“ Der Blüthenkranz der glühenden Dichtung schließt sich in der markig dröhnenden Sentenz: „Stark wie der Tod ist die Liebe, ihre Gluthen sind Feuergluthen, eine Flamme Gottes. Viele Wasser vermögen nicht zu löschen die Liebe und Ströme nicht, sie hinwegzuschwemmen.“ (8, 6 f.)

Manche Eltern wissen freilich nichts oder nichts mehr von der Macht und dem Recht der Liebe und Neigung, und im Mittelalter, theilweise auch noch gegenwärtig, ging die bornirte Tyrannei der väterlichen Macht so weit, daß sie dem Kinde mit Fluch drohte, wenn es einer innigen Neigung, wobei etwa keine so große Mitgift erzielt wurde, als bei der vom Vater erspekulirten Parthie, nicht entsagte. Solche Väter hätte man auf die Nachbarschaft der beiden Verse: „Verflucht, wer Vater und Mutter geringschätzt.“ „Verflucht, wer die Grenzen seines Nächsten

*) Ovid, Met. 3, 514 ff.

verrückt"*) verweisen sollen, worin man die Andeutung finden kann, daß auch die Eltern nicht berechtigt sind, die Grenzen des den Kindern zustehenden Rechts zu verrücken, und aus schnöder Selbstsucht oder beschränkter Zärtlichkeit die heiligsten Gefühle der Kinder zu zertreten.**) — Es ist ein schöner Zug in der Erzväterſage, daß als Rebekkah verheirathet werden sollte, die Eltern sie fragten: „Willst du mit diesem Manne gehen?" Und erst als sie „Ja" antwortete, gaben Bethuel und Laban ihre Zustimmung. (Gen. 24, 57—58.) Wenn die Humanität das Grundprinzip der Sittlichkeit und das Eheleben eines der bedeutendsten sittlichen Institute ist, so ist es eine Unsittlichkeit im höchsten Grade, eine Ehe zu verhindern oder zu erschweren, weil Mann und Weib nicht dem gleichen Bekenntnisse angehören; denn

„Nichts ist wahrlich auf Erden so wünschenswerth und erfreulich,
Als wenn Mann und Weib in herzlicher Liebe vereint sind." ***)

4 Die religiöse Seite der Mischehe.

Sofern der Kern der Religion, ihr praktisches Ziel, vorzugsweise Sittlichkeit ist, soll hier zunächst auf das im Vorstehenden Gesagte verwiesen und hervorgehoben werden, daß die Postulate der Sittlichkeit auch die der Religion sind, und die dort angeführten Stellen aus der biblischen und rabbinischen Literatur rücken unsere Auffassung in die religiös-jüdische Be-

*) Deut. 28, 16—17.

**) Es ist überhaupt ein Irrthum und eine schwere Sünde, wenn Eltern ihre Autorität und ihre Prärogative, die ihnen Religion und Sittengesetz über die Kinder einräumen, mißbrauchen und über Gebühr ausdehnen. Es giebt Väter, welche despotischer walten gegen ihre Kinder als Tyrannen gegen ihre Völker, so daß man oft bedauern möchte, daß die hl. Schrift nicht nach dem fünften Gebot als sechtes beigefügt hat: Du sollst die rechtmäßige Freiheit deines Kindes nicht gewaltthätig schmälern wollen; denn dein Kind ist nicht dein Sklave.

***) Homer, Odyssee 6, 182—184.

leuchtung. — Sofern aber die Religion mehr sein will, als bloße Sittlichkeit, sofern sie diese in den Rahmen der Konfession spannen, ihr das Dogma als Basis, den Kultus und Ritus als Stützpfeiler beigiebt, wird sie freilich gegen die Mischehe mancherlei Bedenken haben, und wohl gar, wie dies von der Orthodoxie beider Konfessionen geschieht, ein energisches Veto gegen sie einlegen.

So lange freilich die Mischehe wie gegenwärtig nur sehr selten vorkommt, kann sie sich leicht damit beruhigen, daß die, welche sie eingehen, dem Konfessionalismus nur noch dem Namen nach angehören, sie also nicht viel oder nichts an ihnen verliert. Keinesfalls aber wird der ausgesprochene Konfessionalismus ihr das Wort reden oder sie ruhig gewähren lassen, wenn sie zur Regel zu werden droht. Die konservative Theologie, deren Protest seit Einführung der Civilehe freilich nicht sehr zu fürchten ist, wird sich nicht verhehlen können, daß durch die Mischehen der Konfessionalismus mehr und mehr zu erblassen droht und in die allgemeine Vernunftreligion aufzugehen Gefahr läuft. Indessen haben wir oben eine Abneigung gegen die Civilehe auch bei einem Manne, bei Geiger, hervortreten sehen, der keineswegs zu den konservativen Theologen gehört, vielmehr die äußerste Linke vertritt. Hier wird jedoch weniger die Eingenommenheit für den eigenen Konfessionalismus als vielmehr die gegen den Konfessionalismus im andern Lager sich geltend gemacht haben, was auch daselbst angedeutet ist. So lange drüben das Konfessionelle an der Religion mit Nachdruck betont wird, müsse dies auch hüben geschehen, um jenem das Gleichgewicht zu halten. Es ist wohl dieselbe Logik, welche die einzelnen Staaten, oder besser die Diplomaten, an der Abrüstung oder Verminderung der Militärlasten verhindert.

Wir unserseits theilen diese Bedenken nicht, erwarten vielmehr von der Mischehe, daß sie die konfessionellen Gegensätze auf beiden Seiten mehr und mehr abschleifen, daß sie sozusagen eine konfessionelle Endosmose bewirken und einer universellen

Religion der Vernunft*) den Weg bahnen wird, welcher die Zukunft gehört und auch deshalb möchten wir der Mischehe das Wort reden. Der Konfessionalismus ist für die Gegenwart ein Anachronismus. Er war die Krücke der Moral, so lange sie beziehungsweise die Menschheit noch schwach auf den Füßen war und auch die Wege des Lebens zu steinig und holperig waren, um einer Stütze entbehren zu können. Die Gegenwart kennt eine von dem Dogma unabhängige Moral und die Bildungsmittel der Jetztzeit sind bessere Förderer und Pfleger der Sittlichkeit und des Idealismus als versteinerte Ritualien, welche für andere Zeiten und Verhältnisse berechnet waren. In dem herrlichen, wissenschaftlichen Gebäude der Gegenwart ist für den Konfessionalismus kein Platz mehr und will er sich vordrängen und seine Forderungen geltend machen, so erinnert er an eine alte, treue Magd, welche der jungen Herrschaft lästig wird, weil sie sich nicht in andere Verhältnisse finden kann und nicht aufhört, der guten alten Zeit Loblieder zu singen und Elegien nachzuweinen.

Vernünftige Theologen haben daher längst das Konfessionelle in den Hintergrund treten lassen und kehren an der Religion die moralischen Bestandtheile hervor. Sie haben eingesehen, daß, will die Religion der Geist der Gegenwart werden, nicht das Gespenst der Vergangenheit sein, sie das Gebiet der Ethik kultiviren; daß das Schiff der Kirche, wenn es den Wellen und Stürmen der Zeit nicht zur Beute werden will, im Hafen der Humanität Anker werfen müsse.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß der Konfessionalismus rapite capite verlassen werden solle oder könne. Nil fit in natura per saltum. Aber wie man ein guter Baier, Württemberger, Sachse sein und doch die einstige Verschmelzung der Einzelstaaten zu einem absolut einheitlichen**) Gesammtdeutschland

*) Die freilich auch formulirter Lehrsätze sowohl, wie nicht minder einer kultuellen Organisation bedarf.

**) Nota bene: und freien! Anmerkung des Setzers.

hoffen, wünschen und anstreben und die bereits errungenen einheitlichen Ziele mit Freuden begrüßen kann, so kann der Jude Jude, der Christ Christ sein und doch wünschen und hoffen, daß die beiden Konfessionen ihre eigenthümlichen konfessionellen Beimischungen abstreifen und zur höhern Einheit verschmelzen mögen. Und dieses Ziel herbeizuführen, dazu ist die Mischehe das geeignetste Mittel.

Beide, Judenthum und Christenthum, haben die Fähigkeit, zu reinen Humanitätsreligionen sich umzugestalten. In den Grundschriften Beider bildet das Sittengesetz den wesentlichen Inhalt. Beide können sich, wenn sie sich mit der Humanität identificiren wollen, auf ihre Kirchenväter berufen. Der Talmud erzählt*): Ein Heide kam einst zu dem Schriftgelehrten Schammai und sagte: „Ich möchte mich in's Judenthum aufnehmen lassen, aber unter der Bedingung, daß du mir das Gesetz lehrest, so lange ich auf einem Fuße stehe (stante pede in uno)." Der Rabbi jagte den Heiden von seiner Schwelle. Er ging darauf zu Hillel und äußerte dasselbe. „Mein Sohn," sagte Hillel, „Das was du nicht willst, das thu auch deinem Nebenmenschen nicht. Das ist das ganze Gesetz; alles Uebrige ist nur der Kommentar dazu."

Hieronymus berichtet**): Der Evangelist Johannes, der sich von seiner Gemeinde in Ephesus nie wieder trennen wollte, mußte im hohen Alter zur Kirche getragen werden. Die Gemeinde mochte seine Anrede nicht entbehren; er aber konnte wegen hohen Alters nicht mehr viel sprechen. So wurde seine Predigt immer kürzer und mit der Zeit sprach er nur noch die Worte: „Kinderchen, liebet euch!" Da er aber dies oft und oft wiederholte, fragten ihn die Jünger: „Meister, warum sagst du immer das Nämliche?" Und Johannes antwortete: „Darum,

*) Sabbath 31 a.

**) In epist. ad Galatas c. 6. Siehe bei Lessing „das Testament Johannis" (Ges. Schriften Bd. 9. S. 87).

weil es der Herr befohlen und weil das allein, wenn es geschieht, genug, hinlänglich genug ist."

Auch Rabbi Akiba lehrte: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," das ist die wichtigste Stelle der h. Schrift. Sehr schön ist auch folgende Stelle im Talmud*): „613 Gebote und Verbote hat Moses den Israeliten gegeben. Hierauf kam David und zog sie in 11 zusammen; denn es heißt: „Ewiger, wer darf weilen in deinem Zelte, wer wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer schuldlos wandelt und rechtschaffen handelt und Wahrheit aufrichtig redet. Wer mit seiner Zunge nicht verläumdet, seinem Nächsten nie Böses thut und Schmach nicht wirft auf seinen Nebenmenschen. Der den Verächtlichen verachtet und den Gottesfürchtigen ehrt, sich zum Schaden seinen Schwur hält. Der ohne Wucher sein Geld ausleiht und Bestechung nicht nimmt gegen einen Schuldlosen. Wer solches thut, der wird ewiglich nicht wanken." (Ps. 15.) Dann kam Jesajah und führte sie auf 6 zurück, denn es heißt: „Wer in Gerechtigkeit wandelt und redlich spricht, wer Gewinn durch Bedrückung verschmäht, wessen Hände nicht nach Bestechung greifen, wer sein Ohr verstopft, nicht zu hören auf blutigen Anschlag und sein Auge zudrückt, daß er das Böse nicht schaue: Er wird auf Höhen wohnen, Felsenvesten gleich ist seine Burg, sein Brod ist ihm gewährt, sein Wasser ist ihm sicher." (Jes. 33, 15—16.) Hierauf kam Michah und faßte sie in drei zusammen, mit dem Wort: „Es ist dir verkündigt, o Mensch**), was gut ist und was Gott von dir fordert: Nichts Anderes als Recht thun und Wohlthätigkeit lieben und in Demuth wandeln vor deinem Gott" (Michah 6, 8.) Endlich kam Habakuk und faßte sie zusammen mit dem Wort: „Der Gerechte wird leben durch seine Treue und Redlichkeit." (Hab. 2, 4.)

---

*) Makkoth 23 b f.

**) Sehr zu beachten ist, daß der Prophet sagt adam Mensch, nicht: mein Volk! oder Israel!

Das Judenthum ist hierin vor dem Christenthum (das im Grunde genommen ein modificirtes Judenthum ist) noch etwas besser daran, da es ursprünglich nichts Anderes war als eine reine Religion der Humanität und dies in seinen klassischen Schriften deutlich ausgesprochen ist. Man lese z. B. den 15. Psalm. Jesajah 1, 10—17; 33, 14—16; 58, 1—12. Michah 6, 1—8. Sacharjah 7, 9—10; 8, 16—17. Das Wort: „Ihr sollt heilig sein" heißt: Ihr sollet sittlich vollkommen sein. — Die Religion der Humanität ist das purificirte und sublimirte Judenthum und mit der Herrschaft derselben besteigt das Judenthum den Thron der Religion und erfüllt sich sein Traum, einst zur Universalreligion zu werden.

Das Judenthum der neueren Zeit hat besonders den Satz von der Einheit und Brüderlichkeit aller Menschen stark betont, und es ist stolz darauf, daß in seiner Nationalliteratur der Vers enthalten ist: „Haben wir nicht alle Einen Vater, hat nicht Ein Gott uns geschaffen?;"*) daß diesem Vers des letzten der Propheten der Anfang des Pentateuch entspricht, welcher alle Menschen von Einem Paare abstammen läßt und damit zu verstehen giebt, daß sie alle Brüder sind; daß ein Ben Asai zu dem angeführten Wort des Rabbi Akiba bemerkt: Wichtiger noch ist der Vers: „Dies ist das Buch von der Abstammung der Menschen",**) um damit zu sagen, daß wir alle Menschen als unsere Nebenmenschen anzusehen haben.

Das Judenthum ist daher besonders berufen, diese Lehre von der Gleichheit aller Menschen praktisch zu bethätigen.

Aber auch das Christenthum wird, wenn es das Wesen der Religion recht erfaßt, nicht im Namen der Religion sich der Mischehe widersetzen. Nicht zu trennen, sondern zu einigen und

---

*) Maleachi 2, 10. In diesem Sinn wird der Vers gewöhnlich aufgefaßt.

**) Gen. 5, 1.

zu verbrüdern ist die Aufgabe der Religion und mit des Sophokles Antigone wird sie sprechen (V. 521):

Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.

III. Kirchliche Trauung der Mischehe.

Nachdem wir gesehen haben, daß das Judenthum keinen Grund hat, der Mischehe Hindernisse zu bereiten, daß es im Gegentheil alle Veranlassung hat, ihr Vorschub zu leisten, so wird es auch gerne bereit sein, einer Mischehe die kirchliche Trauung angedeihen zu lassen. Es wird sich aber fragen, in welcher Form dieselbe stattfinden kann, weshalb wir auf das Trauformular im Judenthum ein wenig näher eingehen wollen, was um so weniger überflüssig ist, als manche Theologen selbst hierüber ziemlich unklare Vorstellungen zu haben scheinen.

1. Die Trauung im Judenthum.

Mit der Eheschließung sind nach altjüdischem Herkommen und rabbinischen Bestimmungen zweierlei Formalitäten verbunden: rein-bürgerliche und religiöse. Jene regeln dieselbe als Vertrag; diese wollen ihre religiöse Seite zum Ausdruck bringen.

Die Civilhandlung zerfällt in zwei Akte: Verlobung (erusin) und Vermählung (nisuin). Die Verlobung geschieht durch den vom Manne zu vollziehenden Akt der kiduschin oder Aneignung; die Vermählung durch die chuppah oder das Brautzelt. Die Aneignung kann auf dreierlei Weise geschehen: 1. Der Jüngling giebt dem Mädchen vor Zeugen einen Gegenstand, der irgend einen, wenn auch noch so geringen Werth hat, und sagt: „Für diesen Gegenstand eigne ich dich mir zur Frau an" (wobei der Eheschluß den Charakter eines

Kaufs hat.) 2. Der Bräutigam schreibt ein Instrument, des Inhalts, daß er und das Mädchen sich verlobt haben und händigt das Instrument dem Mädchen vor Zeugen ein. 3. Er sagt zu ihr vor Zeugen: Ich eigne dich mir zur Frau an, dadurch, daß ich die copula carnalis an dir vollziehe, und schließt sich mit ihr in einem Zimmer ein. Diese letztere Form hat jedoch nur rechtliche Kraft; die Rabbinen aber verbieten sie als Schamlosigkeit.*)

Mit diesem ersten Akt der Verlobung ist das Mädchen dem Bräutigam angetraut. Dieselbe war also ein weit festeres Band, als das, was wir Verlobung nennen. Das Zusammenleben aber begann erst mit der Vermählung, welche mehrere Monate nach der Verlobung zu erfolgen pflegte und welche darin bestand, daß der Bräutigam die Braut, die seit der Verlobung noch immer im Hause ihrer Eltern lebte, zu sich in sein Haus holte, sie in das Brautgemach oder Brautzelt, d. h. in das Gemach, welches er ihr in seinem Hause anwies, einführte.**) Hiemit war gewöhnlich ein Familienfest verbunden.***)

Die späteren Rabbinen trafen noch Bestimmungen über die Morgengabe und verordneten, daß ein Instrument hierüber (Ketubah, d. h. Verschreibung) vor der Vermählung ausgefertigt werden müsse.

Die religiöse Handlung bestand darin, daß der Bräutigam bei der Verlobung eine Benediktion spricht; bei der Vermählung sechs Benediktionen in Anwesenheit von zehn erwachsenen männlichen Personen. (So viel waren bei jedem öffentlichen gottesdienstlichen Akt erforderlich.)†)

Weitere religiöse Ceremonien waren nicht vorhanden; Priester

---

*) Schulchan aruch IV. Kap. 27 ff. 32. 33.

**) ibid. 55, 1, wo offenbar der Grundtext von Karo die Sache richtiger verstand, als der Glossator Isserles.

***) S. „Die Frau im Talmud" S. 20 f.

†) ibid. 34, 1; 62, 1 und 4.

oder Geistliche hatten keine Funktion dabei (daher das Raphaelsche Gemälde „Die Vermählung der Maria“ (in Mailand) nach späterem Brauch entworfen ist).

In späteren Zeiten nun wollte man zwischen der Verlobung im ehemaligen Sinn und der Hochzeit keine so lange Zeit verstreichen lassen, während man die Verlobung nach unseren Begriffen für zweckmäßig hielt. Da man aber die herkömmlichen und rabbinischen Verordnungen einhalten wollte, so vereinigte man sämmtliche Ceremonien, bürgerliche wie religiöse, Aneignung und Vermählung, bei der Hochzeit. Ferner führte man ein, daß der Rabbiner an Stelle des Bräutigams (der meist der hebräischen Sprache unkundig war) die Benediktionen spreche und zwar über einen Becher Wein; daß die Aneignung durch die Uebergabe eines Ringes geschehe und der Bräutigam dem Rabbiner die hebräischen Worte nachspreche: „Sei du mir angeeignet durch diesen Ring nach dem Gesetze Mose's und Israels;“ daß zwischen dem Aneignungs- und Vermählungsakt das Instrument über die Morgengabe vorgelesen werde und daß ein über die Brautleute ausgespannter Baldachin das Trauzelt darstellen soll.

So gestaltete sich also die Trauungsceremonie folgendermaßen:

Die Brautleute stehen unter dem Baldachin; vor ihnen der Rabbiner, ihnen zur Seite die Angehörigen und die Trauzeugen.

I. Akt: Verlobung.

Der Rabbiner spricht die Verlobungsbenediktion (mit der Benediktion über Wein: zwei).

Der Bräutigam übergiebt der Braut den Ring mit der erwähnten Ansprache.

Zwischenakt:

Der Rabbiner verliest die Verschreibung.

II. Akt: Vermählung.

Der Rabbiner spricht die Vermählungsbenediktionen (mit der Benediktion über Wein: sieben).

In neuerer Zeit hat man der Ceremonie mit Recht mehr Feierlichkeit gegeben. Der Rabbiner spricht zuerst ein deutsches Gebet und hält die Traurede. (Vor Uebergabe des Rings mußten die Brautleute gesetzlich gefragt werden, ob sie einander als treue Gatten angehören wollen.) Zum Schluß spricht er abermals ein Gebet und ertheilt den Neuvermählten den Segen.

Der Baldachin ist an vielen Orten mit Recht weggeblieben. (Die abgeschmackte Bedeckung des Brautpaares mit dem Gebetmantel sollte nirgends geduldet werden.) Auch das Verlesen der Verschreibung hat man vielfach weggelassen.

2. Jüdische Trauung in der Gegenwart und bei Mischehen.

Aus dem Vorstehenden erhellt, daß diejenige Formel, welche der Orthodoxie als die religiöse Pointe der Trauung gilt, die Uebergabe des Rings mit dem Spruch: „Sei du mir ꝛc." nichts als die ehemalige rein bürgerliche Form der Eheschließung war, die erst spät sich eines Ringes, aus ästhetisch-symbolischen Gründen, bediente.*)

Nach vorausgegangener Civiltrauung, welche die bürgerlich-rechtliche Seite der Eheschließung erledigt und zwar durch ein Instrument (was der Form 2 der Aneignung bei den Rabbinen entspricht), könnten daher vom strengsten talmudisch-rabbinischen Standpunkt alle jene Ceremonien wegfallen, welche bürgerlich rechtlicher Natur sind. Indessen hat sich die Ringübergabe, oder der Ringwechsel, allgemein als schönes Symbol der Eheschließung eingebürgert und wir möchten sie nicht vermissen. Der Spruch aber: „Sei du mir ꝛc." könnte füglich wegbleiben.

Was die Benediktionen betrifft, welche zum Theil unsern Wünschen, Hoffnungen und Anschauungen nicht mehr entsprechen, so sind sie durch deutsche Gebete, Traurede und Segen mehr als ersetzt.

---

*) Ibid. 27, 1.

Es könnte somit auf talmudischem Standpunkte die Trauung vor Israeliten nach geschehenem Civilakt so vor sich gehen:

(Orgel.) Gebet. Rede. (Gesang.) Frage an die Nupturienten, ob sie entschlossen sind, treue Ehegenossen zu sein;*) jedes antwortet: Ja. Ringübergabe oder Wechsel (unter Orgelbegleitung). Schlußgebet. Segen. (Orgel.)

Wenn nun auch bei jüdischen Ehepaaren die herkömmlichen Ceremonien nur allmählig auf die Seite gestellt werden können, bei gemischten Paaren wird diese Form ohne jedweden Anstand angewendet werden können, und wenn es Manchen erscheinen sollte, als ob dieser Form das eigenthümlich jüdische Gepräge mangele, so mag der Rabbiner in der Traurede auf geeignete Weise diesem Irrthum begegnen.**) Damit wäre das große Problem gelöst.

3. Civiltrauung und kirchliche Trauung.

Wozu aber überhaupt bei Mischehen eine kirchliche Trauung? — Zur Beantwortung dieser Frage wollen wir das Verhältniß der kirchlichen Trauung zur bürgerlichen klarzustellen suchen.

Die Pflege des Idealismus ist die Aufgabe der Religion und Kirche und diese Aufgabe gliedert sich nach der psychologischen Trias: Denken, Fühlen und Wollen. Wenn sie nicht mit überwundenen Anschauungen und veralteten Mitteln operirt, sondern mit der Zeit Schritt zu halten weiß, wird sie unter

---

*) Zur religiösen Trauung gehört jedenfalls diese Erklärung der Brautleute. Um aber denselben, die erregt und schüchtern sind, weitläufiges Sprechen zu ersparen, bedient man sich der Frage, die blos mit Ja beantwortet werden darf. Diese Frage involvirt daher keine Schmälerung der rechtlichen Kraft der Civilehe.

**) Oder den Brautleuten ein Exemplare der gegenwärtigen Schrift in Prachtband überreichen. (Anm. des Verlegers.)

den Culturinstitutionen als populäre, idealistische Bildungsanstalt stets einen Ehrenplatz einnehmen können und bei den wichtigen Ereignissen im Menschendasein gern gesehen sein. Was letztere betrifft, so setzt sie die Einzelfälle des Lebens mit der universellen Kausalitätskette, oder mit der Gesammtheit der Faktoren, welche das Menschenschicksal beeinflussen, in Beziehung und zeigt ihm auch, wiefern er selbst der Schmied seines Geschicks sein kann; sie bringt ihm seine Abhängigkeit vom Universum zum Bewußtsein, und zeigt ihm zugleich, wie er dieselbe einigermaßen, kraft seines Wollens, abschütteln kann. Damit beschreitet sie das Gebiet der Sittlichkeit: denn indem sie die sittlichen Momente der Lebensverhältnisse hervortreten läßt und dem Menschen das geeignete Verhalten anweist, ihn sittlich veredelt, macht sie ihn fähig, sein Geschick möglichst im Sinne der Glückseligkeit zu gestalten. Dabei aber und Hand in Hand hiemit ist sie bestrebt, „der Gefühle dunkles Gewoge" zu entwirren und zu klären, das Gefühlsleben sich entwickeln und austönen zu lassen, dem Schmerz und der Freude adäquaten Ausdruck zu verleihen, die Dissonanzen des Gemüths zu versöhnen, Furcht in Hoffnung zu verwandeln, das gebeugte Herz zu beruhigen und aufzurichten, dem Trauernden Trost zu spenden, die Erregung zu besänftigen und im Allgemeinen die höheren Stimmungen der Seele feierlich ausströmen zu lassen. — Speziell die Trauung anlangend, so ist sie oder soll sie wenigstens sein (und dies hängt ganz von der Individualität des Geistlichen ab) die ideale Ergänzung des Civilakts. Welch' ein wichtiger Wendepunkt die Heirath im Leben zweier Menschen ist, braucht nicht auseinandergesetzt zu werden. Die Bedeutung dieses Wendepunktes nach seinen mannigfaltigen Seiten und Konsequenzen in der Rede (und in liturgischen Stücken) zu entwickeln, den Neuvermählten die neu übernommenen Pflichten klar zu machen und einzuschärfen und nachzuweisen, daß in deren Erfüllung das eheliche Glück bedingt ist; über den geschlossenen Bund die sittliche Weihe auszugießen und über den Akt des bürgerlichen

Lebens einen feierlichen Schimmer zu breiten, das ist der Zweck der kirchlichen Trauung. Der Civilakt ist die Prosa, die kirchliche Feier die Poesie; dort kommt die rechtliche, materielle, äußerliche, hier die sittliche, ideale, innerliche Seite zum Ausdruck. Im Civilakt erscheint die Ehe als Vertrag; die kirchliche Feier erhebt sie zum Bund.

Christenthum und Judenthum.*)

1.

Rabbi Galiläa's! Preisen
Wird man dich als Mensch und Weisen
Allezeit. Dein Geist war groß,
Deine Seele fleckenlos.

Nicht das Alte zu erstürmen
Und ein Neues aufzuthürmen —
Auf den Thron den Geist zu heben
Statt des Buchstabs, war dein Streben.

Wolltest lösen das Geflecht,
Welches ein verirrt Geschlecht
Sklavisch, wahnbethört, verschroben,
Um die Weisheit hatt' gewoben.

Aus der starren Satzung Fesseln
Die Idee befrein; die Nesseln
Jäten aus den Gartenbeeten
Der hebräischen Propheten.

Lehrtest, daß die Frömmigkeit
Sanftmuth und Verträglichkeit,
Herrschaft über niedre Triebe,
Tugend, Recht und Menschenliebe.

*) Diese beiden poetischen Stücke bilden die Schlußkapitel einer originellen epischen Dichtung, die uns im Manuskript vorliegt. Mit des Dichters Erlaubniß fügen wir sie hier ein, weil sie dem religiösen Standpunkt, den die vorliegende Schrift einnimmt, einen poetischen Ausdruck verleihen. Der Verleger.

Zwar es ward dein Wort, dein freies,
Bald getrübet und ein neues
Phariſäerthum verkehrte
Gänzlich, was die Weisheit lehrte.

An dem Licht, das du entzündet,
Viel Geſchlechter ſind erblindet.
Was der Menſchheit du gebracht,
Irrwahn ſchien's und finſtre Nacht.

In der Liebe ſüßem Namen
Streuten ſie des Haſſes Samen.
Mit des Friedens heil'gem Band
Zog man würgend durch das Land.

Pfaffheit hat die Welt betrogen,
Aus den Blumen Gift geſogen,
Länder überhäuft mit Jammer,
Sie gemacht zur Folterkammer.

Aber in Germaniens Landen
Iſt der ſtarke Mann erſtanden,
Welcher tauſendjähr'gen Trug
Mächt'ger Fauſt in Trümmer ſchlug;

Der befreite die verirrten
Schafe von den falſchen Hirten
Und ſie leitete zur Quelle,
Deren Waſſer rein und helle.

Zwar es blendete noch immer
Mancher trügeriſche Schimmer.
Fabel, Buchſtab', todtes Wort
Herrſchte lange Zeit noch fort.

Denn es gleicht dem Schmetterlinge
Menſchengeiſt. Ihm wächst die Schwinge
Und ihn ſchmückt der Farben Pracht,
Wenn er Wandlung durchgemacht.

Fabel, Buchstab' sind noch jetzt
Ihrer Herrschaft nicht entsetzt;
Doch auf ihrem Haupt die Krone
Wankt und morsch sind ihre Throne.

Männer viel gebar die Zeit,
Helden, die den Geist befreit.
Eure Namen: Lessing! Strauß!
Sprech' ich tief mit Ehrfurcht aus.

II.

Dich auch preise meine Leier,
Mann von Dessau,*) als Befreier
Von dem Joch der Unvernunft,
Dem der Pharisäerzunft.

Zwar das Wort, das du gesprochen,
Nicht hat es das Joch zerbrochen.
Eine Fackel war es nicht,
Sondern nur ein schwaches Licht.

Doch die Nacht vor ihm entwich
Und dem Himmelsstrahl es glich,
Von Aurora's Hand entzündet,
Der den hellen Tag verkündet.

Nicht hat es gelöst das Joch
Von dem Nacken uns; jedoch
Auferweckt der Freiheit Drang
Hat sein heller Silberklang.

Ließ den Trieb in uns erwachen,
Mälig selbst uns frei zu machen;
Leeren Bräuchen, todtem Schein
Fürder Sklaven nicht zu sein.

---

*) Moses Mendelssohn.

Frei zu dienen dem All-Einen
Durch ein reines Herz und reinen
Wandel; durch ein edles Streben
Und ein tugendhaftes Leben.

So wie Moses es verkündet
Im Gesetz, wenn man's ergründet
Nach dem Geist. Wie die Propheten
Lehren klar in ihren Reden. —

Aber ach! das Joch, es drückt
Schwer uns immer noch. Es bückt
Sklavisch gerne sich die Menge,
Liebt der Knechtschaft rauhe Stränge.

Schleppt der todten Satzung Bürde
Froh und trägt sie stolz als Zierde,
Und die Hirten, o! die feigen,
Wagen nicht — doch ich will schweigen.

Soll es immer denn auf Erden
Dunkel bleiben, Tag nie werden?
Wird der Menschengeist gemahnen
Ewig an die Affenahnen?

Nein, er kommt, der helle Tag,
Wenn er lang auch zögern mag.
Mit der Morgenröthe Schwingen
Wird er zu den Völkern dringen.

Arier wird er und Semiten
Einigen zum höhern Dritten.
In der Wahrheit heil'gem Reich
Ist der Mensch dem Menschen gleich.

Aus dem Märchenbau der Alten
Wird der Tempel sich entfalten,
Draus der Irrthum ist entfloh'n:
Die Vernunftreligion.

Anhang.

Der ächte Ring.

„Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land."

Diese Schiller'sche Apostrophe an die Menschheit gilt besonders auch von der Wirkung jener Perle deutscher Dichtung, deren hundertjährige Geburt Deutschland kürzlich gefeiert hat. Lessing's Schwanengesang, der „Nathan", diese unsterbliche Wunderblume auf dem Gefilde der Poesie, hat, wie Scherr sagt, „auf die Entwicklung unsres geistigen Lebens einen unberechenbaren Einfluß geübt" und nicht wenig dazu beigetragen, praktische Toleranz unter den Konfessionen zu befördern. — In seinem vollen Umfang jedoch ist der Geist des Nathan noch nicht in die Mehrheit der Nation gedrungen, denn auch der ächte Ring ist im Nathan näher bezeichnet.

Eure Ringe
Sind alle drei nicht ächt. Der ächte Ring
Vermuthlich ging verloren.

„Vermuthlich", aber nicht gewiß, läßt Lessing den Nathan oder vielmehr dieser den Richter sprechen. Denn daß sich weder Nathan noch Lessing mit der Wendung zufrieden giebt —

Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den ächten —

läßt sich wohl denken. Und in der That enthält der Nathan neben dem Grundgedanken, welchen das Mährchen von den

drei Ringen, der Brennpunkt der herrlichen Dichtung, zum Ausdruck bringt, noch eine weitere Hauptidee, welche jenen eigentlich erst vervollständigt. Die Fabel von den drei Ringen, was lehrt sie? Toleranz. Sie wendet sich gegen den Dünkel, den jede der drei positiven Religionen hegt: die einzig wahre, die alleinseligmachende zu sein; vermöge dessen eine jede sich berechtigt glaubt, die Bekenner der andern gering zu schätzen, zu verachten und zu verfolgen. Aecht ist keine von euch dreien! Auf dieses Verdikt, das an eine bekannte Pfeffel'sche Fabel erinnert, schleichen sich alle drei gedemüthigt von dem Stuhle des weisen Richters und diejenige am allermeisten, bei welcher jene Verfolgungssucht am ausgesprochensten hervortritt. Denn durch Friedfertigkeit, Duldsamkeit, Milde muß sich die Aechtheit des seltsamen Ringes erproben. — Dieses negative Wort ist, wenn ich so sagen darf, der exoterische, für die Massen berechnete Hauptgedanke des Nathan. Doch ist diese Negation keine mephistophelische; sondern es gilt von ihr das Wort des Sängers:

Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den silbernen Bogen:
Wie er den Hirten entzückt, streckt er den Python in Staub.

Von dem silbernen Bogen der Poesie sendet der Dichter dem Python Intoleranz den tödtlichen Pfeil in den schwarzen Busen und begründete in Deutschland die Epoche religiöser Duldsamkeit.

Aber der esoterische, den vorerwähnten supplirende und vervollständigende Hauptgedanke findet seinen Ausdruck in den beiden Persönlichkeiten Nathan und Tempelherr und äußert sich in der schönen geistigen Erkennungsscene Akt 2, Scene 5.

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich nun mich an euch drängen werde — Kommt,
Wir müssen, müssen Freunde sein!
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Mensch
Zu heißen!

Tempelherr.

Ja, bei Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Nathan, ja,
Wir müssen, müssen Freunde werden.

Diese prächtige Scene ist eine der anziehendsten im Nathan. Zwei Männer, ein älterer, gesetzter und ein jüngerer, feuriger, begegnen einander zum ersten Mal im Leben. Sie sind einander fremd, nach Abstammung, Nation, Glaubensgenossenschaft, Stand. Aber Jeder von ihnen hat die Göttergabe, welche den Menschen erst zum Menschen adelt und aller nationalen und konfessionellen Schranken spottet, jeder hat den Prometheusfunken Vernunft zur hellen Leuchte aufstrahlen lassen. Jeder hat aus dem Quell getrunken, dessen krystallene Fluth den Nebel zerstreut, der das Auge der Menge trübt. Aber Keiner kennt die geistige Physiognomie des andern. Jeder hat das Gefühl der Vereinsamung; denn er weiß, daß im Land der Hinkenden und Stotternden verlacht und angefeindet wird, wer fließend spricht und keine Krücke braucht. Auch die geistige Einsamkeit ist drückend, nicht nur die leibliche. Bei dem jugendlich ungestümen Tempelherrn setzt sich darum eine pessimistisch rauhe Schale um den süßen Kern seiner Seele, ein herbstlicher Reif zieht sich über den Blüthenkelch seines Herzens; während der gereiftere Nathan auf die Verirrungen der Menge mit dem milden Lächeln eines Spinoza blickt, der auch die menschlichen Schwächen von dem eisernen Szepter des Kausalitätsgesetzes beherrscht sein läßt und sie deßwegen weder verhöhnt, noch schilt, sondern zu begreifen sucht, um mit den Ursachen auch die Folgen hinwegzuräumen. — Nun fügt es aber ein günstiger Stern, daß die beiden Vernunftmenschen, der Mann und der Jüngling, sich finden; daß der Eine in dem Andern den Gesinnungsgenossen erkennt, den Miterleuchteten und Mitbürger aus dem Reiche der Wahrheit, der eine gleiche Sprache mit ihm spricht. Ein Gefühl hoher Beseligung durchströmt sie. Des Jünglings Auge leuchtet, da er sein kühnes Ideal von einem älteren, gereifteren Mann getheilt

sieht, was ihm eine weitere Gewähr für dessen Wahrhaftigkeit ist. Der Mann ist entzückt, weil die Ueberzeugung des Jüngeren ihm dafür bürgt, daß die Menschheit anfängt, für die Wahrheit reif zu werden.

„Wir müssen, müssen Freunde sein —
„Wir müssen, müssen Freunde werden. —

In diesen einfachen Naturlauten offenbart sich die freudige Bewegung ihres Innern und die Freundschaft, wie sie nach Wieland zwei Kosmopoliten für einander empfinden müssen — vergleiche die schöne Stelle in den Aderiten im 6. Kap. des 2. Buches — die amicitia intellectualis webt ihr goldenes Band um die Seelen zweier Männer, welche Beide aus dem Dunst der Niederung emporgestiegen sind auf die Anhöhe des Gedankens, der Eine von Osten, der Andere von Westen, und die oben, auf dem leuchtenden Gipfel zusammentreffend, in freudigem Erstaunen sich die Hände reichen und als „Bürger der Jahrhunderte, welche kommen werden", sich begrüßen.

Und was ist nun der ächte Ring? Die angeführte Worte sagen es deutlich genug: „Ah, wenn ich einen mehr in Euch gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Mensch zu heißen!" Also das reine Menschthum, der Humanismus, das von jedem Dogma und jedem Satzungswesen unabhängige ethische Bewußtsein ist das religiöse Ideal des Gedichts. „Ein Mensch zu sein" — versteht sich, nicht ein roher Naturmensch *ζῶον δίπουν, ἄπτερον*, sondern ein durch sittliche Würde veredelter Mensch; ein Wesen, in dem der Geist, mens, seine schönsten Blüthen entfaltet hat durch Erkenntniß des Wahren, Empfinden des Schönen und besonders durch das Wollen des Guten; ein Mensch, wie er durch die Macht der Vernunft zu jener Kalokagathie sich emporgerungen hat, welche in einem Sokrates, einem Spinoza, einem Goethe ihren vollkommensten Ausdruck gefunden hat. — Während der Jude, der Christ, der Moslem zu überlieferten Lehren sich bekennt, auch wenn sie das unbefangene, nach den allgemeinen Principien des Denkens verfahrende Nachdenken nicht anerkennt,

huldigt der Lessing'sche Mensch nur solchen Anschauungen, welche im Schmelztiegel der Vernunft als ächtes Silber der Wahrheit sich bewähren. Und während Jener den Geboten der Tugend nur in knechtischem Gehorsam gegen eine äußere Potenz sich unterwirft, durch den Sporn der gehofften Belohnung zum Guten angetrieben, durch den Zügel der Furcht vor Strafe vom Bösen abgehalten werden muß, welchen mechanischen Mitteln aber die rohen Naturtriebe, Sinnlichkeit und Egoismus, häufig genug einen nicht zu bewältigenden Widerstand entgegensetzen — wurzelt bei dem Humanisten die ethische Gesinnung in der eigenen Menschennatur, in der Ueberzeugung, daß der Weg zur reinsten Glückseligkeit des Daseins nur durch die Pforte der Tugend führt, und in dem von Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen durchglühten Gefühl. Der Lessing'sche Mensch übt das Gute um des Guten willen; das Bewußtsein seiner That, die psychische Vollkommenheit, aus der sie entspringt, und die Wirkung, die sie hervorbringt, ist sein Lohn.

Betrachtet nun aber der Humanist die bestehenden Religionen wie schädliches Unkraut, das je eher je bälder ausgejätet werden sollte aus dem Garten der Kultur? Das wird im Nathan keineswegs behauptet; im Gegentheil wird denselben eine temporelle Kulturmission zugestanden, ein relativer Werth, der sich nach dem Grade moralischer Vollkommenheit bestimmt, die sie bewirkt, wie der Werth des Baumes nach seinen Früchten. Der Humanismus freilich ist ohne moralische Vortrefflichkeit nicht denkbar. Sie ist ein integrirender Theil seines Wesens.

Der ächte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen.

Bei den positiven Religionen hingegen ist sie eine Wirkung. Aber — auch dieser Gedanke wird im Nathan ausgesprochen — diese Wirkung kann jede in gleichem Maße hervorbringen. Keine darf sich auch nur einen relativen Vorzug vor der andern anmaßen. Akt 4. Scene 5.

Tempelherr.

Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen
Für den erträglichern zu halten, dem allein
Die blöde Menschheit zu vertrauen, bis
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne.

Man beachte wohl, daß der Dichter nur die Prärogative verwirft, welche der Humanist der angeborenen Konfession etwa vindiciren könnte. Aber er bestreitet nicht, daß jede Religion, in ihrer ursprünglichen Reinheit aufgefaßt, die Fähigkeit besitzt, ihre Bekenner zu edlen Menschen zu bilden; aber alle sind gleichwerthig in seinen Augen. — Nathan ist ein Jude der Abstammung nach und insofern mag das Drama als Apologie des Judenthums gelten, als es zeigt, daß auch unter den Juden edle Menschen gefunden werden. Aber Nathan ist keineswegs ein Jude dem religiösen Bekenntniß nach und es ist geradezu unbegreiflich, wie man im Nathan eine Verherrlichung des Judenthums als Konfession hat finden können. — Aber hat Lessing nicht wenigstens im Patriarchen das Christenthum in ein abscheuliches Licht gestellt? Wer dies meint, der übersieht ganz und gar den Klosterbruder, der die Gegenfigur des Patriarchen ist. Wie Nathan und der Tempelherr auf dem Boden des Humanismus stehen, so jene Beiden auf dem des christlichen Bekenntnisses. Aber während der Patriarch das entartete Christenthum darstellt, kommt im Klosterbruder das ächte Christenthum zum Ausdruck, der nachgemachte Ring, der aber in seiner Wirkung vom echten nicht zu unterscheiden ist. — Die positiven Religionen sind als Uebergangsetappe zum Humanismus anzusehen, als dämmerndes Morgengrauen vor dem hellen Tag des reinen vernünftigen Menschthums.

Dieser Tag ist innerhalb der letzten hundert Jahre, während welcher das Lessing'sche Drama, das Evangelium der Toleranz und Humanität, mit andern ebenbürtigen geistigen Errungenschaften den Geist der Nation und der civilisirten Welt überhaupt läuterte, bedeutend höher gerückt und auf den Spitzen der Berge

leuchtet schon der volle Tag in blendender Schönheit. Auch unten im Thale ist die krasse Finsterniß von ehemals erheblich erbleicht. Judenthum und Christenthum stehen sich nicht mehr schroff und feindselig gegenüber. Man hat angefangen, sich nachbarlich zu vertragen, ja selbst ein freundlich nachbarliches Verhältniß gegenseitig walten zu lassen. Der Traum von der einstigen Weltherrschaft der eigenen Konfession, von der Bestimmung derselben zur Universalreligion wird nur noch von der sich immer mehr lichtenden Orthodoxie beider Konfessionen genährt. Wie die civilisirten Nationen, so scheinen auch die Konfessionen ihren Eroberungsgelüsten entsagen zu wollen und es ist bei ihnen das weit vernünftigere Bestreben erwacht, ihre Thätigkeit nach innen zu kehren, sich zeitgemäß umzugestalten und zu verjüngen, und der Humanist macht mit Befriedigung die Wahrnehmung, daß die Konfessionen bereits einen großen Theil antiquirter Lehren und Formen abgestreift haben, überhaupt Dogma und Observanz mehr und mehr in den Hintergrund treten lassen und dafür den ethischen Kern stärker und nachdrücklicher betonen. — Darf man sich vielleicht auch der Hoffnung hingeben, daß durch diesen Läuterungsprozeß, der sich innerhalb der Religion wenn auch langsam vollzieht, dieselben allmählig zur Religion des reinen Humanismus sich entwickeln werden? daß aus den unächten Ringen selbst, indem die dem edlen Metall beigemischten Schlacken sich abschleifen und sich durch reinere Bestandtheile ersetzen, der ächte Ring hervorgehen wird? — Es wäre zu wünschen. Und wenn einst dieses gold'ne Zeitalter der Zukunft zur Gegenwart geworden sein wird, wenn nicht nur der einzelne Nathan und Tempelherr, sondern die beiden von diesen personificirten Stämme, Semiten und Germanen, zur Religion des Humanismus sich emporgerungen haben werden, dann wird auch jede gegenseitige Abneigung spurlos verschwinden. Jene herrliche Scene, wo der jüdische Nathan und der christliche Tempelherr sich die Hand reichen zum Freundschaftsbunde — eine Scene, welche der bildenden

Kunst zur Darstellung der Verbrüderung von Jude und Christ empfohlen sein mag, — wird sich alsdann an beiden Stämmen bewähren:

Wir müssen, müssen Freunde sein. —
Wir müssen, müssen Freunde werden.

Inhalt.

Seite

Vorwort 4

I. Die Mischehe auf dem Standpunkt des historischen Judenthums.

1. Nach der Bibel 5
2. Nach dem Talmud und den Rabbinen 9
3. Nach der modernen Theologie 10

II. Betrachtung der Mischehe nach ihren mannigfaltigen Seiten.

1. Die physisch-psychische Seite 13
2. Die sociale Seite 17
3. Die sittliche Seite 18
4. Die religiöse Seite 23

III. Kirchliche Trauung der Mischehe.

1. Die Trauung im Judenthum 29
2. Jüdische Trauung in der Gegenwart und bei Mischehen . 32
3. Civiltrauung und kirchliche Trauung 33

Christenthum und Judenthum I. II. 36

Anhang: Der ächte Ring 40

Im **Verlags-Magazin** in **Zürich** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Scherben. Gesammelt vom müden Manne. (Richard Voß.) — 3 Mk. 60 Pfg. = Fr. 4. 50.

Scherben. Gesammelt vom müden Manne. (Richard Voß.) Neue Folge. — 5 Mk. = Fr. 6. 25 Cts.

Helena. Aus den Papieren eines verstorbenen Pessimisten von Richard Voß. — 2 Mk. = Fr. 2 50.

Magda. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Richard Voß. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Grundgedanken und Vorschläge zu einem deutschen Unterrichtsgesetz. Von Dr. philos. Paul Schramm, Redacteur des „Deutschen Schulwart". Preisgekrönt vom „Verein für Reform der Schule" in Berlin. — 1 Mk. 20 Pf. = Fr. 1. 50 Cts.

Die Gottidee der neuen Zeit und der nothwendige Ausbau des Christenthums, in sechs Vorlesungen entwickelt aus den Gesetzen der natürlichen Offenbarungen der Gottheit. Von Prof. O. Möllinger. — 1 Mk. 20 Pf. = Fr. 1. 50.

Die geschriebene Offenbarung und der Menschengeist. Den kirchlichen Reformvereinen gewidmet von Professor Dr. Anton Henne. — 1 Mk. 20 Pf. = Fr. 1. 50.

Vom Reissbrett. Freimaurerische Ansprachen und Skizzen von **M. G. Conrad.** — 1 Mk. 20 Pfg. = 1 Fr. 50 Ct.

„Mehr Licht!" Kritische Betrachtungen über die **Freimaurerei.** Von **M. G. Conrad,** Dr. Phil.— 75 Pf. = 90 Cts.

Humanitas! Kritische Betrachtungen über Christenthum, Wunder und Kernlied von M. G. Conrad. — 2 Mk. = Fr. 2. 50.

Die Loge im Culturkampf. Kritische Analyse der „Etude sur la Franc-Maçonnerie" des Bischofs von Orléans von M. G. Conrad. — 1 Mk. = Fr. 1. 25.

Moralische Kleinigkeiten aus dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche. Den wackern Männern erzählt, so da lieber wissen statt glauben. — 1 Mk. 20 Pf. = Fr. 1. 50 Cts.

Im **Verlags-Magazin** in **Zürich** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ein Jahrhundert der Revolutionen. Geschichtliche Entwicklung der Kämpfe für und gegen die Völkerfreiheit, vom amerikanischen Unabhängigkeitskriege bis in die neueste Zeit. Von **Ludwig Wittig.** 2 Bände. Lex.-Oktav. 8 Mk. 70 = Fr. 10. 80 Cts.

Parteien und Politik des modernen Rußland. Aus dem Englischen von **Sig. Ludwig Borkheim.** — 75 Pf. = 90 Cts.

Ein kleines Heer. Oesterreichische Phantasien von Gustav von Pacher. — 1 Mk. 80 Pf. = 2 Fr. 20 Cts.

Führer durch das Leben. Dichtungen von Friedrich Ritter von Hentl. — 1 M. 60 Pf. = 2 Fr.

Briefe an eine Mutter. Brevier für das Haus. Von Dr. Paul Schramm. — 1 Mark = 1 Fr. 20 Cts.

Antigone. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Eugen Leyden. — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 80 Cts.

Rauhe Zeiten. Geschichtlicher Roman von **S. Kemeny.** Aus dem Ungarischen übersetzt von **Th. Opitz.** 3 Bände. — 6 Mk. = 7 Fr. 50 Cts.

Grüne Sträucher. Novellen u. Erzählungen aus dem Schweizerlande von Arthur Bitter. — 4 Mk. = 5 Fr.

Washington. Sein Lebensbild nach W. Irving von **J. Schneebeli.** Herausgegeben von der zürcherischen Schulsynode. Mit einem Portrait Washington's und einer lithogr. Karte. — 1 Mark 20 Pf. (Für die Schweiz Fr. 1. 20.)

Geschichte der schweizerischen Regeneration von 1830 bis 1848. Nach den besten Quellen bearbeitet von P. Feddersen. — 6 Mk. 40 Pf. = 8 Fr.

Die Schweiz in ihrer Entwicklung zum Einheitsstaate. Von Dr. P. C. von Planta, Rechtsanwalt und gewesenem Mitglied des schweizerischen Ständerathes. — 1 Mk. 80 Pf. (Für die Schweiz 2 Frkn.)

Druck von J. Schabelitz in Zürich.